

# Illustriertes Sonntags-Blatt.

Wochenbeilage zum „Erzähler vom Westerwald“.

Nr. 33

Sonntag, den 15. August

1915

## Der Sieg der Treue.

Roman von Käthe Lubowski.

(Fortsetzung.)

8. Kapitel.

(Nachdruck verboten.)

Biberstein hatte den größten Teil der Eisenbahnfahrt ver-schlafen. Seine geringen Habseligkeiten, im schmalen Lederkoffer geborgen, hielt er dabei fest zwischen den Knien. Jetzt galt es für ihn, doppelt achtsam zu sein, damit ihm wenigstens der Rest seiner Habe nicht verloren ging. Noch immer ward kein eigentlich lauter Schmerz über das entwendete Geld in ihm wach. Allzuviel Hoffnung stand bereit und machte ihm Mut. Er hatte von Stechow geträumt. Zum erstenmal, seitdem er sie verlassen, sah er die alte Heimat auf-wachsen, nicht in dem rosigem Lichte, das oft genug Verlorenes ver-klärt, sondern wie sie in Wahrheit gewesen, und dankbar und kraftverzehrend.

Der seit Jahrzehnten gemißhandelte und gewaltsam ausge-saugte Boden der Heimat konnte trotz aller Mühe und allen Fleißes von seitens Biberstein keinen richtigen Ertrag mehr geben, alle seine Mühe blieb ohne den ge-wünschten Erfolg. Nicht selten war er darüber müde und mutlos geworden, wie oft hatte er gegen die unselige Schwäche Wende-bühls geeifert, mit den Zähnen geknirscht, wenn wieder ein Hoffen zerbrach. Und doch — der Gedanke an einer anderen frucht-bareren Stelle zu schaffen, wo er bessere Früchte seiner Arbeit sah, war ihm niemals gekommen. Es war eben seine Heimat — wie er auch an dem Rinde des Mannes, der sich mehr und mehr dem Vaster des Truntes hingegen — Pflichten und Rechte er-worben, die niemals aufhörten, so lange sein Herz schlug.

Nur etwas Gewaltiges hatte ihn von alledem losreißen können, die Erkenntnis eigener Unwürdigkeit, der brennende Wunsch nach Selbstbestrafung.

In dem Augenblick, als der Bahnzug in die Halle einfuhr, flammte ihm aus den dunklen, unruhigen Wünschen, die ihn bis jetzt hin und her geworfen, das Ziel entgegen, die verlorene Würdigkeit zurückzuerobern, die Selbstbestrafung erbarmungslos zu vollziehen, um als Sieger in die alte Heimat heimkehren zu können.

Es mochten sehr kluge Leute sein, die Herren Richter, die in dem Marmorhaus am Broadway das Recht suchten und ver-urteilten. Für Biberstein konnten sie aber in der schwierigen

Angelegenheit nur den üblichen Weg der ruhigen Nachforschung beschreiten. Es wurde ihm noch als nützlich anheimgegeben, sich außerdem privatim einen tüchtigen Detektiv zu gewinnen. Gerade, als er überlegte, ob er sein zusammengesmolzenes Geld nicht besser unangetastet behielt und den Dingen ihren Lauf ge-währe, hörte er einen eiligen Schritt hinter sich.

Ein gut gekleideter Herr, dem er bereits im Lichtof des Marmorhauses begegnet war, lästete nach deutscher Sitte den Hut gegen ihn. Sein lustiges Gesicht strahlte vor Vergnügen.

„Ich hab' sofort den Deutschen in Ihnen erkannt! Wollen wir a Stückel zu-sammenwandern?! Sie kennen doch Berlin?“

„Nur ganz ober-flächlich,“ sagte Bi-berstein mit kühler Zurückhaltung. Der andere schien das nicht zu empfinden.

„Aber München kennens doch? Gar net? O je, da trifft man endlich einen aus der alten Sphär' und kennt er die beiden schönsten Städte der Welt net. Ich bin geborner Münchner, müßens wissen, kam fünfzehnjährig mit den Eltern nach Ber-lin. Mein Vater war ein sehr hoher Be-amer. Ich hab' zu fidel gelebt, a bissel Schulden gemacht, da hat man mich ab-geschoben, weil ich den Schwestern die feinen Partien ver-dorben hatt'. Nun

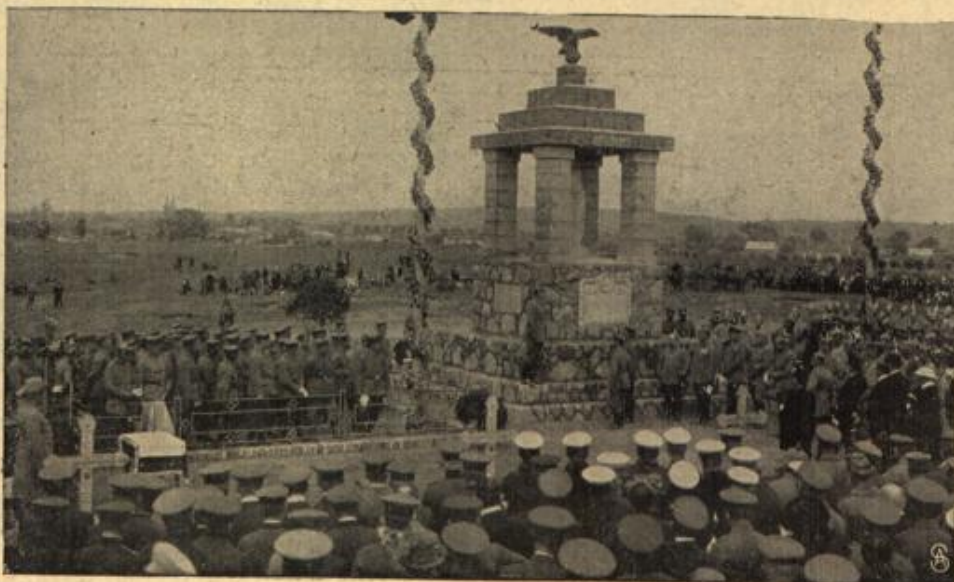
schaff' ich mir hier ein erträgliches Leben. Was haben Sie denn angestellt, daß ich die Ehre Ihrer Bekanntschaft haben darf?“

Biberstein wurde durch das ihm allzu offenherzig erschei-nende Plaudern lebhaft an Mrs. Kelly erinnert. Er konnte sich nicht entschließen, auf das harmlos fröhliche Gespräch einzugehen. Fast brüsk fuhr es ihm heraus:

„Ich möchte das unbeantwortet lassen. Die Wunde, die mir erst kürzlich durch meine allzu große Vertrauensseligkeit geschlagen wurde, ist noch zu frisch, als daß ich mich leichtsinnig in eine neue Gefahr begeben möchte.“

Ein herzliches Lachen wurde ihm zur Antwort. Kein Schatten eines Beleidigtseins trübte die beneidenswerte Heiterkeit des ge-mütlichen Bayern.

„Mit anderen Worten — ich soll gefälligst machen, daß Sie meine Stiefelhaken genau besehen können? Fällt mir gar nicht ein, Verehrtester. Ich weiß noch zu genau, wie's tut, wenn man hier so steht wie eine Kuhmagd in der Binakothel oder der märkische Bauer vor einer Kempinischen Austerenschüssel. Wenn eins in diesem verdammten lustigen Land an Ihnen gesündigt hat, weil, schimpfen Sie sich's 'runter. Ich hab' dafür volles Ver-ständnis. Aber nicht 'runterwürgen! Glauben's mir's getrost,



Den Gefallenen zur Ehre.

Feierliche Einweihung eines Kriegerdenkmals in Wloclawek (Rus.-Sch.-Polen).

„Wohlgelungen, so wie ich mich befinde.“  
 „Aber ich habe noch alle Hände voll zu tun.“  
 „Aber ich habe noch alle Hände voll zu tun.“  
 „Aber ich habe noch alle Hände voll zu tun.“

Ueber Viberstein war der Strom der Rede wider Willen gleich einer behaglich warmen Welle dahingeflutet. Er glaubte sich entschuldigen zu müssen.

„Sie würden mein Mißtrauen begreiflich finden, wenn Sie mein Erlebnis kennen würden.“

„Aber so schießen's doch los. Das ist noch das Wenigste, was Sie mir bieten können als Revanche.“

„Ich fürchte nur, es wird Ihre Zeit übermäßig in Anspruch nehmen.“

„Dann hätt' ich Sie gar net angesprochen. Mit der Rücksicht, wissen's, kommt man hier zu Land nicht weit, ich hab' heut' grad' fein Zeit, wollt' zum Esen gehen. Darf ich Sie vielleicht einladen?“

Wieder stieg in Viberstein ein Mißtrauen auf. —  
 „Danke sehr, ich habe noch allerhand Wichtiges zu erledigen.“

„Waisentrabe, Sie sind mit Ihrer Höflichkeit zu spassig. Sie rennen sich ja ganz konfus! Nehmen's doch Verstand an! Erst essen wir zusammen, meinewegen blechen Sie auch nachher, wenn Sie von mir nichts annehmen wollen, und dabei erzählen Sie mir Ihre Geschichte, gelt?“

So wurde es denn auch, nur daß Herr von Krause ihn nicht in irgend ein Gasthaus, sondern in sein Junggesellenheim führte. Ueberhand Buntes u. Lustiges fand sich darin zusammengetragen.

Um den reichgeschmückten Tisch mit bunter Steineinlage standen vier hochbeinige Stühle. Auf einem derselben mußte Viberstein Platz nehmen, während der Gastgeber verschwand, um — wie er sagte — im Küchenlaboratorium die nötigen Mischungen für das Esen vorzunehmen. Kaum hatte es sich Viberstein bequem gemacht, als er auch schon wieder auffuhr, und mit entsetztem

Blick seinen Stuhl anstarrte, aus dessen Innern laut und fröhlich die altbekannte Melodie des lustigen Liedes erschallte: „So leben wir, so leben wir, so leben wir alle Tage.“

Aus der geöffneten Tür sah Herr von Krauses vergnügtes Gesicht der wohlgelungenen Ueberraschung zu.

„Kennen's das net? Das ist mein ganzer Stolz; Musikstuhl von der Pariser Ausstellung, deutsches Fabrikat. Einer spielt sogar „die Lore am Tore“. Er kam langsam näher und machte einen Topf in der Rechten schwenkend, Wiene, sich ebenfalls auf einen der Stühle niederzulassen, als Viberstein die Hand auf seinen Arm legte:

„Bitte nicht auf den, der die „Lore am Tore“ spielt, das erinnert so sehr an die Heimat.“

Der andere pffiff ein paar kurze Töne.

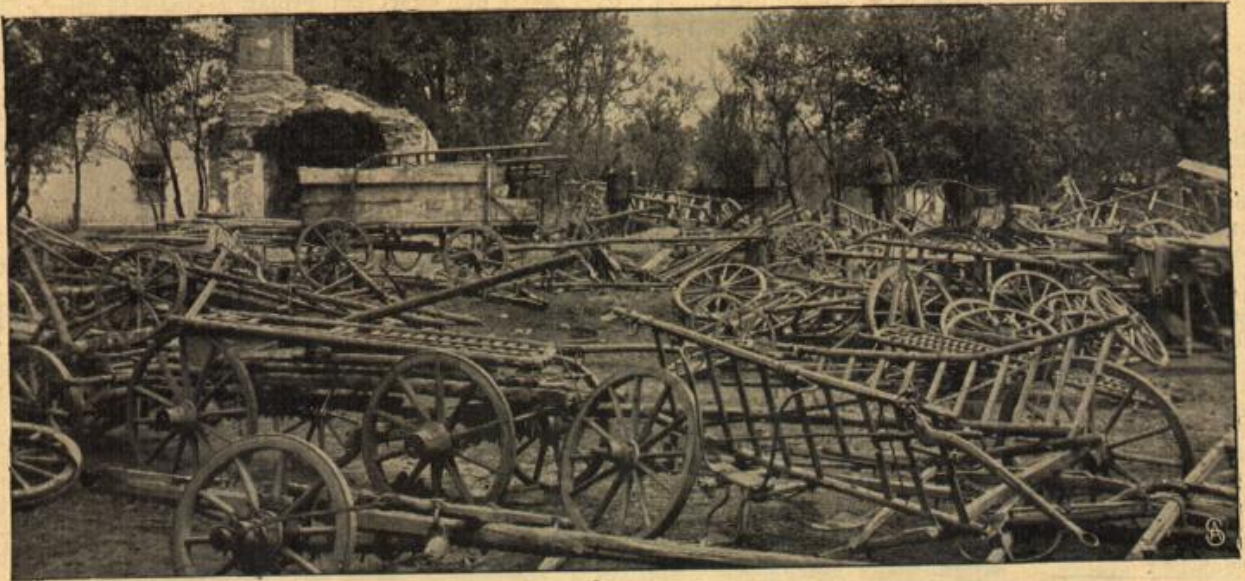
„Nummer drei und vier sind noch gefährlicher,“ sagte er ein wenig leiser, „sie spielen nämlich: „Wenn ich mich nach der Heimat seh'n“. Ich wag' mich da alleweil auch noch nicht drauf.“

Schon war er wieder draußen.

Es gab genau so ein lustiges Allerlei zum Mittag, wie es sich für den Charakter von diesem Gastgeber und dessen Heim gehörte. Eine Schüssel Nührei mit Speck, aufgewärmtes Korn und frisches, noch unausgeköhltes Brot, dazu eine Menge Reste, deren Namen sich nicht genau feststellen ließen. Ganz zuletzt schaffte Herr von Krause eine Flasche Selt herbei.

„Ich habe sie 'nübergeschmuggelt,“ erzählte er strahlend, und die Gelegenheit, ihr den Hals zu brechen, schon eine Ewigkeit abgelauert. Wissen's, darum habe ich Sie vorher auch bloß so festgehalten.“

In den zusammenklingenden Gläsern stiegen und sanken die Perlen.



Was die Russen alles auf ihrer Flucht zurückließen: Ein Chaos von Wagentrümmern.

„Aber ich habe noch alle Hände voll zu tun.“  
 „Aber ich habe noch alle Hände voll zu tun.“  
 „Aber ich habe noch alle Hände voll zu tun.“

„Auf das Heimkommen, trotzdem,“ sagte Viberstein. Sie stießen miteinander an und leerten die Gläser mit einem Zug. Schwelgend brachten sie das Mahl zu Ende.

„Eine Imperte habe ich leider net,“ meinte Herr von Krause, als sie sich erhoben hatten. „Aber ich dreh' uns eine Zigarette aus gutem Tabak, den ein befreundeter Farmer selbst gezogen hat.“ Viberstein sah ihm aufmerksam zu, wie er mit großer Gewandtheit statt der Papierhülle Maisstroh verwandte. Gemüthlich ruhten sie in den Schaukelstühlen, welche die Röhren der winterlichen Warmwasserheizung verdeckten. Als die blauen Ringe dichter und dichter zur Dede stiegen, erzählte Viberstein das Erlebnis, das ihn zum zweitenmal innerhalb einer Woche Neuhort auffuchen ließ. Der andere hatte sich anfangs mit ernsthaftem Gesicht zurechtgesetzt. Er erwartete eine trübe Geschichte. Im Laufe der Erzählung jedoch brach die alte Fröhlichkeit wieder siegreich durch. Als Viberstein von seiner Ankunft in Amerika erzählte und wie er von der abgefeimten Schwindlerin, der Frau Kelly, bestimmt worden war, nach der Farm zu reisen, da lachte Krause aus vollem Halse und meinte: „Es ist halt ein Jammer, wenn eins hieher kommt, ohne einen Ton von der Sprache zu verstehen. Hätten Sie die Leute verstanden, so hätten Sie wohl merken müssen, daß die Geschichte nicht richtig war.“

Als Viberstein dann zögernd von der Uebergabe seines Geldes an die Schwindlerin berichtete, mußte Krause fluchen.

„Ihnen gehörten Prügel. Prügel, sag' ich.“

„Ich bin wahrhaftig genug gestraft!“ warf Viberstein mit traurigem Lächeln ein, „denken Sie mir, wenn ich das Geld nicht wiederbekomme! Meine paar Kröten sind ja im ersten Jahr verbraucht.“

„Wenn Sie feiern und gut leben, auch wohl noch schneller. Aber das dürfen Sie eben nicht. Ich werde umgehend sehen, was ich in Ihrer Sache machen kann. Hält sich das Gewürm hier auf, dann krieg' ich's schon. Nachher wollen wir hinausfahren in die Houstonstraße. Vorher aber will ich Ihnen etwas zeigen. Schauen Sie sich jetzt mal die Leute an, die schon vor Ihnen auf „der Lore vorm Tore“ oder ihren Nachbarn gefessen haben!“

Er erhob sich und schaffte ein schweres Album heran.

„Schauens, die ganze Seite, lauter Deutsche.“ —

„Was ist mit ihnen geworden?“ fragte Viberstein gespannt.

Herr von Krause ließ einen besonders kunstvollen Ring aus seiner Zigarette steigen.

„Fünf haben sich nicht mehr gemeldet, nachdem ich ihnen die Sprache gründlich beigebracht habe. Sie werden wohl ihr Glück gemacht haben. Fünf haben die Himmelle hier nicht extragen können. Sie sind 'nüber. Der letzte — er stochte ein Weilchen — 's war ein Kamerad von mir, hat's Goldfieber gekriegt. Dieß sich nicht halten, war wie toll und verrückt, — konnt' hier net Wurzel schlagen und stahl sich weg. Wenn der net zu Grund gegangen wär', hätt' er mir geschrieben, der sicher, aber ich hab' niz mehr von ihm gehört.“

„Nun bin als zwölfter zu ihnen gekommen.“  
 „Ebensogut könnten's auch der erste sein, denn noch keinen hab' ich an meinem Tisch gehabt, der seinen Namen so hartnäckig

„Das rote Backsteinhaus mit dem flachen Dach, vor dem Mrs. Kelly ihrem Greenhorn anscheinend so bitterlich nachgeweint, sah mit blinden Augen auf die Straße und seine Türe war verschlossen.“

„Das Nest ist leer,“ brummte Herr von Krause. „Warten's hier ein wenig, ich spring' mal ins Nachbarhaus. Vielleicht kennen sie die sauberen Vögel.“

Aber man wußte dort nichts von dem verdufteten Nachbarn und ihrem Gewerbe.

„So kommen wir net weiter,“ sagte Poldi von Krause. „Ich geh' zur Polizei. Die nächste ist gleich hier in der 14. Straße. Ich bring' Sie dertweil in den Zentralpark zu Columbus. Da können wir uns wenigstens net verschelen. S' ist Ihnen doch recht, wenn Sie vorläufig bei mir wohnen? Sie lernen so die Sprache besser. Nachher fehr' ich Sie schon wieder hinaus. Nur keine Angst net!“

Herr von Krause hatte in Erfahrung gebracht, daß der rechtmäßige Besitzer des roten Hauses ein alter, reicher Herr sei, der erst im Spätherbst aus den Bergen zurückkomme. Ueber eine Familie Burdharth konnte ihm auch der Polizeimann keine Auskunft geben.

„Es ist, so wie ich's mir gleich gedacht hab'. Das verdammte Greenhorn hat die Sache gedreht, das Weiß, — die Kelly —“



Ein Kinotheater für unsere Truppen in Feindesland.  
Der Zuschauerraum des deutschen Soldatenkinos in Lille.

reißt sicherlich nur hin und her, um — nehmen's Sie es net krumm — Dumme einzufangen. Es war alles fix und fertig abgekartet. Auch der dreistündige Spaziergang auf der Battery mit Ihnen hat seinen Zweck gehabt. Sie wollten Zeit gewinnen. Welch vernünftiger Mensch tut wohl so etwas unmittelbar nach einer zehntägigen Seereise! Nun machen sie sicherlich miteinander eine Vergnügungsfahrt mit Ihrem Gelde.“

„Ich muß sehen, daß ich es auf eine andere Weise wieder schaffe,“ sagte Viberstein. „Was der Erste in Ihrem Album getan hat, erscheint mir gar nicht so schrecklich. Ich habe als Knabe oft genug davon geträumt. Arbeiten, bis einem das Blut unter den Nägeln hervorspringt! Danach sehne ich mich förmlich. Wo soll ich aber in diesem erstidenden Häusermeer solche befreiende Arbeit bekommen? Es könnte kommen, daß ich dann auch bald hinüber wäre, wie die fünf, welche die Hitzwelle nicht vertragen konnten. — Das möchte ich doch nicht. Ich will doch wieder nach Hause.“

„So legen Sie doch Ihr letztes Geld darin an. Zu der Ueberfahrt langt's übergenuß.“

„Jetzt noch nicht. Ich meinte nur, daß ich schließlich nicht hinter einer Mauer elendiglich sterben will, ohne mich dagegen zu wehren.“

„Das könnte Ihnen höchstens da draußen passieren, wo einer den andern nicht so viel achtet, wie seine Hade, mit der er die Steine nach Gold auseinanderreibt. Was denken Sie wohl, was da der einzelne Mensch bedeutet? — Eine Nummer? Nehmen Sie einen fußbreit Gestein in Anspruch, das Ihr Nachbar begehrt, so macht er Sie stumm. S' ist ja auch nur so hingeredet, von Ihnen im Zorn über die begangene Dummheit. Kommen's, wir gehen heim. So lange Sie Lust haben, bleiben's bei mir.“

„Wiederum lernen Sie dann wieder bei mir die Sprache.“

Der andere behielt seine weiteren Gedanken für sich.

Er dachte: Wie lange werde ich dich stillen, stolzen Menschen wohl halten können? Da wird's gehen, wie es meinem Kameraden ging.“

Und sie fuhren schweigsam in den Annex-Distrikt zurück, wo in einem der zusammengedrängten Mietshäuser der lustige Poldi von Krause wohnte.

Auf der Straße der Ewigkeit aber zogen die Jahre dahin und schufen Leid und Freud, wie Sommer und Winter.

### 9. Kapitel.

Im Stechower Gutshaus die Treppe empor gleich zur Linken, in einem der Siebelstüben stand Rut Wendebühl und verwahrte ihr Kommunionkleid. Sie war nun beinahe der Schule entwachsen. In ihr quoll seither ein stärkerer Strom von Fragen emporkraft, brennende Wünsche nach Betätigung ihrer jungen, starken Kraft liefen ihr durch den Kopf. Sie war im Försterhause gemeinsam mit den Jungen erzogen, hatte Latein gelernt und verstand eine mittelmäßige mathematische Aufgabe zu lösen, aber von weiblichen Handfertigkeiten wußte sie nicht viel. Sie sollten jetzt an die Reihe kommen.

Förster Rohlschmidt wollte bisher nichts davon wissen. Er hatte seinen Jugendtraum, die Errichtung einer Schule, in der die Kinder beiderlei Geschlechts stark und gesund in Freiheit und Natürlichkeit zu Menschen heranwachsen, in der Erziehung der eigenen Kinder und des anvertrauten Pflégelings endlich im Kleinen verwirklicht.

Die Rohlschmidtschen Jungen und Rut Wendebühl waren prächtig gediehen. Sie trugen ihre erspähten Wunder zu dem Vater und Lehrer und nahmen die Erklärungen entgegen, sie waren wie die Blumen, welche die Erde hervorbringt, weil sie gesegnet ist.

Ruts stumme Fragen umspannen die Geheimnisse ihrer eigenen Zukunftsgestaltung. Sie konnte doch nicht den ganzen Tag am Fenster der Siebelstube stehen und den Wind beobachten, wie er die Wollensämler auf der Wiese sammelte und auseinandertrieb. — In der Küche helfen? Die Kiele brachte mit Leichtigkeit das Bißchen allein zustande. Wen sollte sie nur wegen ihrer Zukunft befragen? Den Vater? Bei diesem Gedanken verlor im Augenblick ihr weiches Gesicht alle Kindlichkeit. Der Kummer

ihres jungen Lebens wischte sie fort. Sie wußte längst, daß die Stunden völliger Rächternheit immer seltener in seinem Leben wurden. Einer freilich hätte ihr helfen können. Sie zwang sich nicht an ihn zu denken. Sie hob die Hände als dede sie etwas zu, ein Grab, dem Kreuz und Blumen fehlten, weil der Schläfer es so gewollt hat.

Wie lieb hatte sie ihn gehabt! Nun war er fortgegangen und hatte sie vergessen. Kein Wort war jemals zu ihr gekommen, trotzdem sie Jahr um Jahr darauf gewartet und so oft darum gebetet hatte. Ein Trost stieg in ihr hoch, ein unbewußter Mädchenstolz, sich nicht aufzudrängen. Sie wußte längst, daß er den Stanislaus Nachitschet totgeschlagen und nach verbüßter Strafe ausgewandert war. Aber sie sah keinen Grund darin, ihn abzutun und bei Seite zu stellen. Sie fürchtete sich nicht vor ihm. Und plötzlich bekamen die klaren, wundervollen Augen einen Ausdruck, als wenn sie gespannt in die Ferne sähen.

Sie wollte das Gesicht, das vor ihrem geistigen Auge aufstieg, abschütteln und bezweckte doch nur, daß es sich deutlicher hervorhob.

Dann fiel ihr Karl Rodemann ein auf der Wiese am Bach, sein Aermel voller Blut, seine Hand rot, ihr eigenes Tüchlein davon purpurn gefärbt. Und Karl Rodemann flehte sie an, zu schweigen. Noch heute, trotzdem viele Jahre darüber vergangen waren, stand sie unter der Empfindung, als habe sich der große starke Mann damals unsagbar um etwas geängstigt, er, der doch unter die betrunkenen Rutenen ohne Stock oder Gewehr ging. Sie grub die Zähne in die Unterlippe und schloß die Augen. Sie kam nicht darüber hinaus. In ihre Träume stahl sich dies Bild, es griff auch in ihre Tage hinüber und reizte sie zum Gräbeln.

(Fortsetzung folgt.)

Der Staderhofer.  
Erzählung von Hise G. Fromm.  
(Nachdruck verboten.)

Die Besitzerin des Staderhofes machte immer ein bekümmertes Gesicht, wenn sie ihren Sohn heimlich beobachtete. Anstatt daß er frisch drauf los unter den Knechten und Mägden hantierte, saß er träumend auf der blauen Enzianwiese. „An was mag er nun wohl wieder denken,“ sagte dann die Mutter, „der Herrgott mag's wissen. Wäre er ein richtiger Landwirt, dann täte er schon was anders, als wie den schönen langen Tag reinweg verträumen.“

„Du, Franz'l,“ rief sie zornig, „es wird Zeit, daß die Wiese endlich ihren Dung kriegt. Das Heu wird sonst wieder nichts taugen.“

Und der Franz hob den Kopf, schaute die Mutter ganz verwundert an, als erwache er aus einem Traum und dann glitten lange Blicke aus seinen großen blauen Augen über die Wiese.

„Daraus wird nix, Mutter. Der Enzian verträgt den Kali nicht, und meine schöne blaue Wiese muß' mir schon lassen. Ich geb' sie nicht her.“

Das verstand eben ein anderer. Sie wandte sich an eine Magd, die hinter ihr eifrig die Diele scheuerte.

„Hast sowas schon gehört? Weil die Kali den Enzian vertreibt, drum soll er nicht auf die Wiese, ja, als obs auf die Schönheit ankäme. Die Hauptsach' ist doch der Nutzen.“

Die Magd lachte ihr breites gefundes Lachen.

„Das versteht Ihr nicht und ich auch nicht, Staderhoferin. Der Franz wird schon wissen, wer die Wiese so schön findet wie er. Der ist ein ganz schlauer, der Franzl...“

Die Gutsbesitzerin wurde böse.

„Mach' daß dein' Arbeit 'tan kriegt. Braucht nicht deine Nase in ander Leuts' Angelegenheit zu stecken.“

Die Magd stemmte ihre Arme kampfbereit in die Seite.

„Ich hab' ja nichts gesagt, was habt Ihr Euch denn? Ich bin doch nicht schuld daran, wenn der Franz'l sich die Augen nach dem Stadtfräulein von drüben beinah' blind schaut. Der Esel! Im Dorf gibt's genug hübsche Mäd'el, die ihn alle miteinander gern möchten.“

Die Staderhoferin trat so energisch auf das Pflaster des Hofes, daß ihre Schritte ordentlich unheilverkündend hallten.

„Das muß man sich noch obendrein sagen lassen, von so 'ner dummen Gans, die sich selber die Augen nach dem Burschen ausschaut. Na, es wird schon anders werden! Die Wiese wird gedüngt und mit der Träumerei ist's zu Ende.“

über die Wiese liehst — so — dann nicht die Wiese die Zugspitze — und ringsum die Berge wie eine blaue Stelle — manchmal rücken sie ganz nah' — und der See liegt so blau und so still — ach, Joseph — dann mein' ich öfter, ich müßt' so niederfallen und dem Schöpfer dafür danken, daß er die Welt so schön gemacht hat...“

Und der arme Joseph lauschte und versuchte mit seinem beschränkteren Geiste zu folgen und sagte nur: „Ja, schön ist's, und am schönsten ist's, wenn ich mit dir reden kann. Du allein versteht mich. Und weißt, ich mein' immer, ich müßt' einmal etwas Großes für dich tun können — etwa — ja — was soll ich sagen — dich vom Tode erretten — oder vor einer großen Gefahr beschützen — oder mein Leben für das deine geben — nur weil du immer so gut mit mir gewesen bist...“

Franz hatte dem Knecht die Hand gereicht.

„Hier schlag' ein. Wer weiß, was Gott bestimmt hat. Aber Freunde wollen wir sein, so lange wir noch einen Atemzug in der Brust haben.“

Und die beiden fast Gleichaltrigen saßen und blickten über den Enzian zur Zugspitze hinüber und ihr Händedruck war wie ein Schwur.

An den Auftrag der Staderhoferin dachten sie beide nicht mehr. In den Silberpappeln rauschten die Winde, die von den Bergen kamen und über das bayrische Hochland strichen und brachte ganze Wellen herbwürzigen Duft's mit. Erst der Bäuerin laute Stimme rief den Joseph wieder zu seinen Pflichten.

Lange saß Franz Stader und träumte und allmählich fühlte er eine wohlige Müdigkeit — seine Gedanken wurden träge — seine Augenlider schwer — da nahte auf dem blumigen Wiesweg ein junges Mädchen und ihr weißes Kleid schimmerte schon von weitem durch das satte Grün der Bäume.

„Nun wird er wieder ganz glücklich sein, dachte Joseph, der das junge Mädchen von der weißen Villa kommen sah — und um sich nicht länger mit seinen Gedanken befassen zu müssen, ging er schnell zu den Stühen, die darauf warteten, gemolten zu werden.“

„Hab's mir doch gleich gedacht, der Franz schläft mit offenen Augen.“



Transport von Sandsäcken in einem eroberten Schützengraben.

Franz Stader fuhr auf. Die bekannte Stimme verschleuchte jede Müdigkeit in ihm. Er sprang auf die Füße.

„Entschuldigen Sie, Maile, ich war ganz in Sinnen.“ Sie drohte ihm.

„Ich kann mir's schon denken.“

„Ja, wirklich? Ach, Maile — wenn ich bloß nicht so ein stod-dummer Bauer wäre — oder —“

Ihr helles Lachen klang über die Halde.

„Oder Sie nicht solch ein feines Stadtfräulein — Maile —.“

„Ja, was wär' dann, Franz —?“

Er wurde verlegen und seufzte schwer.

„Dann — nun ja — dann könnt' endlich einmal diese verfligte Freundschaft aufhören.“

„Das ist ja sehr nett. — Sie kündigen mir die Freundschaft?“ Sie machte ein trauriges Gesicht.

„Das ist schlecht, Franz, wo ich doch nur Sie hab'. Sie sind doch der einzige Mensch, mit dem man ein vernünftiges Wort reden kann, und wir haben doch immer so prachtvoll zusammen harmoniert. Ich freute mich in jedem Jahr auf den Sommer — und nun soll plötzlich alles aus sein?“

„Ja, es taucht nichts mehr, Maile.“

In ihre Sommerfreundschaft fiel der Krieg. Der Professor verließ mit seiner Familie sein Landhaus, um zur Heimat zurückzukehren und von dem Franz hörten sie lange Zeit nichts. Bis eines Tages ein Feldpostbrief kam, in dem er mitteilte, daß er gegen die Russen kämpfte und daß der Joseph mit ihm im selben Regiment stände.

Von dieser Zeit an hörten sie öfter von ihm. Maria beantwortete seine Grüße, erkundigte sich nach Einzelheiten, hielt ihre Erinnerungen an den letzten Sommer wach und ein leidenschaftliches Wünschen schloß jeden ihrer Tage: Wenn er doch gesund wiederkäme.

Franz Stader und Joseph Schmidt lagen im Schützengraben. Ihre Freundschaft hatte sich in den langen Kriegsmonaten reichlich bewährt. Sie richteten sich aneinander auf, wenn sie verzagen wollten und gaben sich Mut und Vertrauen, wenn düstere Tage über sie kamen.

„Weißt,“ sagte Joseph Schmidt einmal, „es ist schön, daß wir beisammen sind. Wir tragen jetzt zwar den gleichen Rod, aber ich vergeß nicht, was ich dir schuldig bin.“

„Ach, red' mir nix! Du bist nix schuldig. Du — wann wir heimkommen, weißt was ich möcht? Gleich einmal an den Rhein fahren möcht' ich. Ich möcht' sehn, was sie für'n Gesicht macht — mein Maile.“

„Wird schon ein freudiges sein, drauf kannst Du dich verlassen.“

— Wo es gefährliche Patrouillengänge zu machen galt, meldete sich Franz Stader als erster. Er leistete dem Regiment durch seine Tapferkeit große Dienste, avancierte bald zum Unteroffizier und trug das Eiserne Kreuz stolz auf seiner Brust.

„Es ist nicht meinetwegen, mußt denken — aber sie steht so über mir und wenn ich da gar nichts bin, wie soll ich vor sie hintreten können?“

„Ich versteh' dich schon, Franz, aber du mußt doch ein wenig an dich denken. Grad' rein in die Gefahr mußt auch nicht springen — oder glaubst, du wärst gefeit...?“

„Ich glaub's bald selber, Joseph, andern wär' der vermaledeite Schuß durchs Kreuz gegangen, aber mir hat er nur meinen guten Rod zerrissen. — Schaust — ein ordentlicher Kraker war's. Wenn ich mich im richtigen Moment nicht zufällig gebückt hätte — wär's passiert. Na — der Rod kriegt nachher daheim den Ehrenplatz — ich gab' ihn für kein Vermögen her.“

„Wenn ich nur 'mal was für dich tun könnt',“ meinte Joseph nachdenklich. „Weißt, das quält mich immer. Du hast mich noch nicht einmal nötig gehabt. Hast noch nie gesagt: „Joseph, geh' her, du mußt jetzt 'mal zeigen, daß ein ganzer Kerl in dir steckt. Glücklich wär'd' ich sein, wenn du 'mal so sprächst.“

Franz Stader seufzte. „Wir können für einander jetzt nichts tun. Unser ganzes Denken muß unserm König gelten. Wir müssen nur zeigen, daß wir wert sind, Deutsche zu sein. Wenn aber alles vorüber ist, dann kommen wir wieder an die Reihe — und wenn du dann mal anfragst, Joseph —“

Die Unterhaltung mußte abgebrochen werden. Drüben, in den Russengraben wurde es lebendig. Lebhaftes Schießen setzte ein, und durch die deutschen Sappen ging der Befehl zum Sturm vorzugehen.

Die durch ein Wunder waren die beiden Freunde unverleht durch den Kugelregen gekommen. Wen sie angefaßt hatten, der erhob sich nicht wieder gegen die Deutschen.

Eines Tages kam der Befehl, daß sie zur Westfront verschoben werden würden.

Stader begrüßte die Nachricht mit Hurra. Brachte ihn die Fahrt doch der heimlich Geliebten näher und vielleicht fand er die Möglichkeit, sie aufzusuchen, wenn ihm ein kurzer Urlaub gewährt werden sollte.

Und während Maria Ebers einmal ganz intensiv mit ihren Gedanken bei Franz Stader war, stand dieser plötzlich vor ihr, und helles Sonnenlicht umfloß seine kriegerische Gestalt. Seine Augen leuchteten so blau, wie wenn sie über seine geliebten Berge schauten. Aber sein Mund war stumm.

„Franz, wie schau'n Sie denn aus?!“ — Er kämpfte seine Verlegenheit nieder.

„Ich hab' nicht lang' Zeit, Fräulein Maria — Maile — wollt' ich sagen. — Nur Ruh' hat's mir nicht gelassen, bis ich Sie gesehn hab'. Ich wollt' auch fragen, ob alles wahr ist, was Sie mir geschrieben haben, daß Sie Sehnsucht nach mir gehabt haben und nach unsern blauen Bergen.“

Maria senkte den Kopf. Flammendes Rot zog über ihr Gesicht. Ihr Herz klopfte heftig.

Franz Stader faßte schüchtern ihre Hand.

„Maile!“ — Da schlug sie die Augen auf.

„Franz — ich hab' so oft starr' Verlangen nach Ihnen gehabt, daß ich meinte, ich könnt's nimmer überleben, von Ihnen getrennt zu sein.“

Franz Stader wurde lebhaft.

„So — das ist wahrhaftig ge-“

sprochen? Und wann der Krieg vorbei ist, kommst mit auf den Staderhof, wenn du mich magst.“

Da schlang der große Soldat seine Arme um sein junges schlankes Maile und küßte sie ganz schüchtern auf den Mund.

„Soll denn doch der Henker — Mädel! Was magst du denn da?!“ — Ach — sieh' da — der Franz Stader.“

Der Professor trat auf das Paar zu.

„Das Maile hat mir soeben gesagt, daß sie Staderhoferin werden will und wenn der Herr Professor nichts dagegen hat, — Ich bin ja nur ein einfacher Landwirt und dürst meine Augen eigentlich nimmer zu Maile erheben, weil daß sie ein so berühmter Künstler sind — aber ich hab' halt das Maile so lieb. — Lieber als alles auf der Welt, Herr Professor — als die Mutter sogar.“

Der Professor lachte. Da warf sich sein Töchterlein an seinen Hals.

„Nicht wahr, Papa — wenn ich glücklich bin, dann bist du zufrieden?“

„Meinst du — Na, ich will deinen Glauben nicht mutwillig zerstören — Also willkommen, Franz!“

Als Franz Stader wieder zu seinem Regiment zurückkam, trug er einen schmalen goldenen Ring an seiner linken Hand. Die Kameraden bestürmten ihn mit Fragen, nur der Joseph Schmidt nicht. Der drückte ihm fest die Hand.



Einschlagende Granate, aus nächster Nähe aufgenommen.

„Ja, ja — hast schon recht, damit du die Braut heimführen kannst. So möcht' schon mancher denken. Aber mit dem Ende da hat's noch gute Weile. Du warst doch sonst so frohen Mut's.“

„Ich weiß nicht, es will keine Freude in mir erstehen.“

„Du sollst dich schonen. Wozu bist' so tollkühn? — Dein Leben wird von deiner Braut heiß erlöst — und du schlägst es achtlos in die Schanzen.“

Solche Stimmungen durchlebte er, in denen er diese Gedanken hegte und dann kam es zu verächtlichen Rahtämpfen mit den Engländern, gerade, als Franz Stader am verzagtesten war. Es floß viel Blut, und Joseph Schmidt, der schon eine Armverwundung hatte, nicht wick von des Freundes Seite.

Ein baumlanger Engländer stürzte sich zähnefletschend auf Franz Stader und im gleichen Augenblick warf sich Joseph Schmidt zwischen die Ringenden. Schwere Dolchstiche trafen ihn und nach wenigen Sekunden brach er zusammen. Bald trafen bedeutende deutsche Verstärkungen ein, und nach furchtbaren Kämpfen war der Feind aus seinen Stellungen geworfen und überwunden.

Der Staderhofer erwachte im Lazarett aus tiefer Bewußtlosigkeit. Als er sich wie suchend aufrichten wollte, hielten ihn sorgliche Hände.

„Gott sei Dank, daß Sie endlich erwacht sind. Der Schuß ist Ihnen ordentlich in den Rücken gegangen.“

Staders Augen glänzten febrig.

„Wo ist Joseph Schmidt?“

„Ich werde nachforschen lassen.“

„Ein Mann des Namens ist mit Ihnen eingeliefert. Sie werden mit dem nächsten Lazarettzug nach Deutschland befördert.“

„Er lebt!“

Es war fast wie ein tiefinnerliches Jauchzen in ihm.

— Und wieder umfing ihn eine schwere Ohnmacht, und er träumte von einer süßduftenden Enzianwiese, über die ein junges Weib im weißen Kleide mit ausgebreiteten Armen kam —

und der Himmel strahlte so tiefblau und die Erde hauchte würzigen Atem und fern — fern — grüßte die Zugspitze. — — —

Und das junge Weib neigte sich über ihn, fuhr mit weichen Händen über sein Haar und küßte ihn.

„Maile — mein Maile —“ flüsterte er unbewußt.

### Kaiser Karls Heerschau.

In Aachen auf dem Markte steht Caroli Magni, uralte Bild;  
Die Zeiten sind verrauscht, verweht,  
Des Kaisers Blick blieb ernst und mild.

Da braust ein Sturm durchs deutsche Land,  
Ein greller Schrei: „Das Reich in Not!“  
Und wiederhallt's vom Fels zum Strand:  
„Dir, Deutschland, treu bis in den Tod!“

Und Deutschlands Söhne sind bereit;  
Sie bringen gern ihr Leben dar.  
Schon ziehen durch Aachens Herrlichkeit  
Geschütze, Fußvolk, Reiterschar.

Bei, wie's von ihren Schritten hallt!  
Gar schneidig klingt Musil davein,  
Und wie's mit Männerkraft erschallt:  
„Fest steht und treu die Wacht am Rhein!“

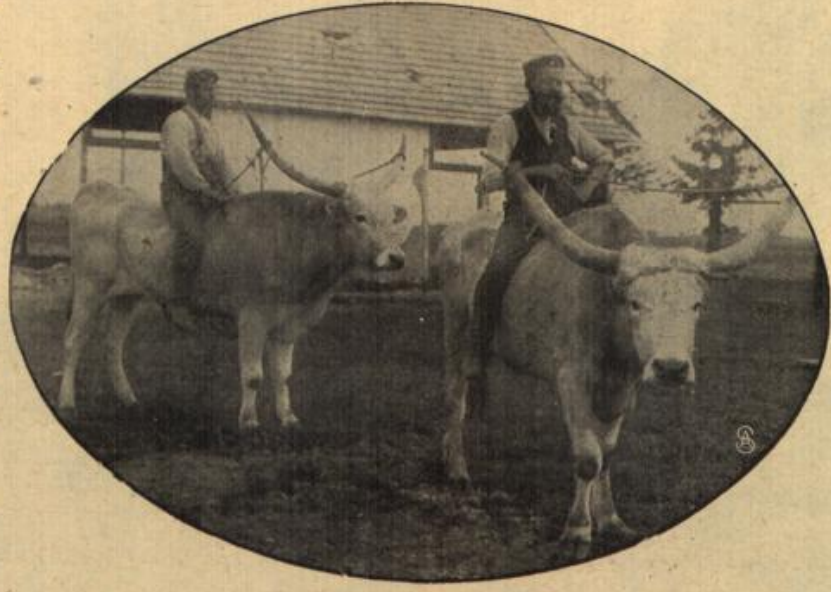
Von Südtlich her dröhnt Schlag auf Schlag,  
Wo seines Hauses Wlege stand.  
Der Donner schweigt, und froh danach  
Spricht Karl: „Deutsch ward mein Heimatland!“  
Heinrich Schiffers

### Reiseplaudereien aus Dalmatien.

Von Hans Rost.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Unser Dampfer gleitet wieder dahin und zerpreßt die Wogen unter seinem Riesenleibe, daß sie schäumen und wie ohnmächtige Tränen zerpritzen, und noch lange hinter der Spur des Schiffes eine fächerförmige Schleppe bilden. Schneeweiße Möwen mit weichem Gefieder umflattern das Schiff von allen Seiten und bringen Abwechslung zwischen Wasser und Himmel. Die Fahrt geht an zahlreichen Inseln vorbei. Da drüben, weit ab von der Küste, erhebt sich auf einer Insel von einigen hundert Quadratmetern ein Leuchtturm und ein Wohnhaus für den Wärter, dessen zwei barsüßige Kinderchen eben auf einem Felsblock sitzen und ihre Füße in die Meereswogen baumeln lassen. Von Zeit zu Zeit vermittelt ein Boot die Lebensmittelbedürfnisse, sonst aber leben diese Leute ein einsames Robinsondasein. Die Nachmittagssonne gießt ihre goldene Glut über Inseln und Meer. Sie zaubert ein neues Blau in den Meeresstuten und macht das Meer erglänzen und schimmern, für das Auge ein stetes Entzücken.



Ein Kriegstutorium aus Galizien.  
Galizische Ochsen als Reittiere für deutsche Landwehrleute.

Gegen Abend gelangen wir nach Lussinpiccolo und landen am Molo der „Riva Francesco Ferdinando“, zur Erinnerung an den Erzherzog-Thronfolger so genannt, der hier Heilung suchte und fand. Die Stadt ist staffelförmig aufgebaut; ihre weißen und gelben Häuser machen in der Abendsonnenbeleuchtung einen feenhaften Eindruck. Durch die Insel Lussin geht ein Blüher und Duft und Grünen ohne Unterlaß das ganze Jahr hindurch. Sie hat subtropische Vegetation und ein äußerst gesundes Klima. Der unerträglich

heiße Sommer an den Küsten Istriens und Dalmatiens umspült dieses Eiland mit kühlen Wogen und mit erquickender Meeresbrise, und im Winter zeigt das Thermometer um Weihnachten nicht selten die Temperaturgrade des Juli oder August. Die Grenzen der Jahreszeiten werden hier von der salzhaltigen, ozonreichen Meeresluft stark verwischt. Und auch der Schreden der gefürchteten Bora bricht sich an den zerklüfteten Felsenwänden der Insel Arbe. Kein Wunder also, daß also Lussinpiccolo, Lussingrande, Sansego und wie die herrlichen Punkte dieser Inselgruppe alle heißen, mit ihrem milden Klima und ihrer farbenprächtigen und duftgeschwängerten Vegetation zu den besuchtesten und wirksamsten Kurorten der österreichischen Riviera gehören.

Wir sollten den an Naturgenüssen reichen Tag mit einer Mondscheinmeeresfahrt bis Zara beschließen. Die Sonne versinkt rasch als große rote Scheibe hinter der Meeresfläche. Aber noch lange erglühen die Küsten und die Berge und das ewig wogende Meer unter den letzten Lichtreflexen der scheidenden Sonne. Die Luft ist kühl und die Nacht dunkelt heran. Langsam steigt des Mondes Helle und der Sterne Gefunkel. Die Signale der Leuchttürme blitzen auf, um rasch wieder zu verschwinden und wieder aufzuleuchten. Das Meer liegt da wie eine schwere, bleierne Masse. Nur die vom Mondenschein in Silber getauchten, stets unruhigen Wellen lassen auch in der Nacht seine Pracht erkennen. Es ist keine helleuchtende Mondennacht, aber der Sternenhimmel ist klar und unferne Nachtfahrt ist stimmungsvoll. Am Hinterteile des Schiffes stehen schweigend und träumend dunkle Gestalten. Einer singt melancholische Lieder; Töne der Schwermut, Heimwehklänge sind darunter. Andere schlafen und verzichten auf den Zauber einer mondbeängzten Meeresfahrt. So gelangen wir nach Zara

... und Treiben gibt uns einen satten Begriff von der Farbenfülle dieser dalmatinischen Städte. Auf dem „Grünplatz“ konnten wir die malerischen Trachten der kroatischen Bauern und Bäuerinnen bewundern, deren Gemüse und Obst, Äpfel, Orangen, Geflügel, Fische, Krabben usw. in oft großartigen Exemplaren das buntfarbige Marktbild außerordentlich beleben. Mancher Stand, hinter dem eine schwarzäugige buntgeleibete Verkäuferin steht, müßte in seiner reichen Abwechslung, überschattet von einem weißen oder roten Zelt, ein prachtvolles Stillleben abgeben. Aber von einer Stille ist da freilich nichts zu entdecken. Wie überall, so wird auch hier noch dazu in südländischer Lebhaftigkeit gefeilscht und gehandelt. Ein tüchtiger Erwerbssinn scheint in Zara überhaupt zu Hause zu sein. Wo wir hinkommen, in den engen Gassen der Handwerker, überall ist Fleiß, Ordnungssinn, Sauberkeit und Erwerbstätigkeit zu spüren. Sehr bequem ist es den Weintrinkern gemacht, indem in den engen Gassen vor jeder Weinhalle ein mit einem roten oder gelben Papier behangener Stecken wie ein Nasenschild hervorsteht, auf welchem eine Zahl geschrieben steht, welche den Preis des Weines mitteilt. Gut und billig sind diese dalmatinischen Weine und schwer zugleich, so daß selbst unseren Pfälzer Weintiesern der Kopf manchmal ordentlich heiß wurde. Der Weinbau ist ja einer der wichtigsten Produktionszweige der dalmatinischen Landwirtschaft. Dalmatien hat Weine von anerkanntem Rufe, doch ist die Weinproduktion ebenso wie die Olivenkultur infolge der heutigen primitiven Wirtschaftspflege einer großen Hebung und Berechtigung fähig. Zara ist übrigens der Produktionsort des berühmten Maraschino, eines aus sauren Kirschen bereiteten Likörs, und von Insektenpulver, das aus den zermalnten Blüten gewisser Chrysanthemarten gewonnen wird. Von dem Maraschino hat sich jeder aus unserer Reisegesellschaft eine mehr oder weniger große Flasche mitgenommen, und er wird nach glücklicher Schmuggelung über die Grenze wohl Schlud für Schlud die Erinnerung an das schöne Zara haben aufleben lassen. Ob sich auch jemand Insektenpulver beigelegt hat, weiß ich nicht, in der Regel haben wir das — fern von Montenegro und Albanien auch gar nicht notwendig.

Zara ist eine stark besetzte Militär- und Beamtenstadt. Bei der Buntfarbigkeit der österreichischen Uniformen ist es begreiflich, daß das Militär außerordentlich zur Farbenfülle dieser schönen Stadt beiträgt. Hier sahen wir auch zum ersten Male einen t. l. Militärgelächlichen in Uniform: Talar, goldene Viken an den Armen, Käppi und Mantel wie die Offiziere, aber auch stramm wie ein solcher. Wenn dann das buntschichtige Volk, die schmudigen Offiziere und Beamten mit ihren Damen beim Klänge einer Militärkapelle auf dem weißen Steinpflaster der Piazza dei Signori auf und ab hummeln, so ist das ein farbenfrohes Bild, wie es Unter den Linden in Berlin wohl großartiger, aber nie so kunterbunt und interessant sich abwickeln kann. Diese Piazza dei Signori ist übrigens ein wundervoll geschlossener Marktplatz und wäre ein prächtiger Typus für die Musterbeispiele der Marktplätze in alten Städten, auf deren Schönheit und architektonische Vollendung (Schulze-Naumburg) in seinen Kulturarbeiten hinweist. Sehenswert sind auch die meisten Kirchen von Zara, sowie die Promenadenwege und der üppig vegetierende Giardino publico. Ein interessantes Ueberbleibsel der Strafjustiz vergangener Zeiten sind die an einer römischen Säule hängenden Prangerketten in der Nähe des erzbischöflichen Palastes. Als wir am anderen Morgen Zara verließen, peitschte ein



Ein bayerischer Pater als Feldgeistlicher.

... die Stadt ist amphitheatralisch aufgebaut. Sie hat viele enge Gassen, die treppenartig emporsteigen. Die größte Sehenswürdigkeit ist der altehrwürdige Dom mit seinen prachtvollen Portalen und seiner sonstigen Ornamentik. Hinter der Stadt liegt kahles, ödes Felsland, über welches wir mit Wagen hinüberfahren, vorbei an vereinzelt armseigen Gehöften und spärlichen Dolinen, welche kroatische Bauern mühsam bearbeiten. Wir sind wieder oben in einer typischen Karstlandschaft. Unser Ziel sind die sogenannten Krtafälle. Stundenlang fährt unser Wagen auf einer guten Straße durch ein Steinmeer hindurch, das von der großen Armseligkeit der ganzen Gegend Zeugnis ablegt. Um so überraschter sind wir, als sich nach monotoner Fahrt zu unseren Füßen plötzlich ein weites Tal öffnet, der Zusammenfluß der Krta und der Citola, deren Wasser alsbald die Krtafälle hinunterfaßt. Die Krtafälle sind kein einheitlicher Wasserfall. Auf einer Gesamthöhe von etwa 40 bis 50 Meter sind verschiedene stufenweise erfolgende Abstürze zu erblicken. Hier unterbricht ein kleines Inselfchen, dort ein Felsstrumm das schäumende und tosende Wasser, das seiner Empörung ob der zahlreichen Störungen durch starkes Zischen und Rauschen lauten Ausdruck verleiht und weißen stürzen kann. Es ist ein herrliches Naturchauspiel, dieses ewige Brausen und Dranden sehen und hören zu können. Das heftig emporsprühende Wasser zerstäubt sich in Tausend und aber Tausend Wasserbläschen und erzeugt jene Dunstschleier, die bei heißer Temperatur namentlich eine so wohltuende, abkühlende Wirkung besitzen. Mit diesem Wasser- und Wogenspiele ist das herrliche Stück Naturschönheit noch lange nicht erschöpft. Wie eine grüne Oase liegen die Krtafälle da unten, während kahle Felswände den Ring bilden, in welchem die Naturperle eingefast ist. Eine reiche und prächtige Vegetation ist die zweite Augenweide der Krtafälle. Die Felsufer oberhalb der Fälle sind von frischen hohen Bappeln umsäumt, auf welchen ungezählte Nebeltränen sich heruntummeln und das Leben und Weben der Krtawasserfälle nur noch voller gestalten. Wo aber inmitten der Krtafälle selbst ein wasserumspültes Plätzchen für Bäume und Sträucher übrig ist, da erfreut unser Auge ein üppiges Grün, eine satte Vegetation. Es ist in der Tat ein seltenes Naturchauspiel, dessen Schönheit um so mehr absteht, als der Rahmen der grauen Berge ringsumher den schroffsten Gegensatz zu diesem grünen Gilande bildet.

(Fortsetzung folgt.)

## Unsere Bilder.

**Auf dem Hauptfriedhofe zu Wloclawet in Russisch-Polen** hat kürzlich ein großes Kriegerdenkmal, das zu Ehren der in den dortigen Lazaretten gestorbenen deutschen und österreichischen Soldaten errichtet wurde, seine feierliche Weihe erhalten. Der Landsturmgefreite Bildhauer Judascher hat es im Auftrage der Etappenkommandantur Wloclawet geschaffen. Der Weihesfeier wohnten die Spitzen der militärischen Behörden bei, es wurden Gedenksprachen gehalten, ein Landsturmquartett trug vaterländische Lieder vor, es wurden am Denkmal Kränze und Blumen niedergelegt. Das Denkmal ist in Form eines Tempels gehalten und hat die ansehnliche Höhe von 8,40 Meter. Von einem aus Granitblöcken verschiedenster Färbung zusammengefügt Unterbau streben vier Säulen empor, die die wichtige, stufenförmige Ueberdachung tragen. Das Innere birgt ein über zwei Meter hohes Rolandstandbild.

**Ein Soldatenkind** für die deutschen Besatzungstruppen ist unlängst in Lille, der Hauptstadt Nordfrankreichs, eröffnet worden. Das Kinotheater ist in der Regel in den Nachmittagsstunden, Sonntags von 2 Uhr mittags an, geöffnet und findet regen Zuspruch.

**Einschlagende Granate**, aus nächster Nähe aufgenommen. Das Bild ist die Wiedergabe einer seltenen Zufallsaufnahme, bei der es gelang, die Explosionswirkung einer einschlagenden Granate aus nächster Nähe auf die photographische Platte zu bannen.

**Sprüche.**

So eine wahre, warme Freude ist nicht in der Welt, als eine große Seele zu sehen, die sich gegen einen öffnet.

Willst du dich selber erkennen, so sieh, wie die andern es treiben; willst du die andern verstehen, blick' in dein eigenes Herz.

Um die Erzeugnisse des Waldes, namentlich die essbaren Pilze, für die Volksernährung nutzbar zu machen, hat der Unterrichtsminister angeordnet, daß die erforderlichen Belehrungen im naturkundlichen Unterricht an der Hand des Pilzmerkblattes und der Pilztafel gegeben und die naturkundlichen Spaziergänge und Wanderungen dazu benutzt werden, daß die Kinder die essbaren Pilze kennen lernen. Im Dunkel des Waldes wächst uns ein billiges und doch wertvolles Nahrungsmittel zu, das von vielen Menschen nicht beachtet und nicht gewürdigt wird: die Pilze. Wir beziehen uns, wenn wir den Reichtum einer Fortpflanzung drastisch bezeichnen wollen, im Sprichwort auf die Pilze. In Deutschland gibt es über 200 Arten von Pilzen, von denen über ein Viertel gute Speisepilze sind, nur sieben Arten davon sind giftig. Diese sieben Arten voneinander unterscheiden lernen ist wirklich nicht sehr schwer, und die Schule gibt sich auch immer mehr Mühe, diese Kenntnis den jungen Sammlern zu vermitteln. Die Gefahr des Einsammelns, die Spreu nicht recht von dem Weizen zu scheiden, ist wirklich nicht so groß, wie ängstliche Gemüter sich vorstellen, und die deshalb aus Furcht den Genuß aller Pilze meiden. Gerade jetzt, wo wir alle zur Verfügung stehenden Nahrungsmittel heranziehen müssen, ist die Kenntnis der essbaren Pilze von sehr großem Werte. Alle schriftliche Belehrung ist aber nicht das, was ein „Einnalsehen“ darstellt. Unsere Wandervereine sollten diese Arbeit der Kenntnis unserer Natur übernehmen und tüchtige Kenner der Pilze aneignen, sie auf ihren Wanderungen zu begleiten. In der Praxis lernt man rasch alle Eigentümlichkeiten und charakteristischen Zeichen der Giftpilze kennen, lernt die Speisepilze mit Sicherheit von ihnen unterscheiden. Auch wird man bei diesem Anschauungsunterrichte lernen, wie nicht auf Kosten der Zukunft gesündigt wird, daß nicht, wie es leider nur zu oft geschieht, die Pilze mit Stumpf und Stiel ausgerissen werden und so der folgenden Pilzgeneration der Nährboden entzogen wird. Jedenfalls wäre es sehr erwünscht, wenn die Kriegsnöte mit dazu beitragen möchten, das Interesse für die Schwämme zu wecken und die unglaubliche Unkenntnis auf diesem Gebiete zu beseitigen. Die deutsche Volksernährung würde dadurch wesentlich bereichert und mancher Groschen gespart werden können,

der jetzt für andere Nahrungsmittel aus gegeben werden muß.

**Vater und Sohn.** Ein Arzt schreibt: Als die Nachricht durch die deutsche Presse ging, daß auf dem von den Russen angegriffenen deutschen Schiffe „Albatros“ ein deutscher Arzt namens Karillon mit zerschmettertem Schädel seine Sorge für die Verwundeten betätigte und seine ärztlichen Anordnungen traf, bis der Tod über ihn kam — da schrieb ich an meinen Freund und Kollegen Adam Karillon, den Odenwaldichter! und Arzt in Weinheim in Baden, ich schrieb an ihn, banger Erwartung voll, ob von ihm selbst oder seinem Sohn eine Nachricht kommen würde. Und die zitternde Hand des Vaters Karillon schrieb mir heute folgenden Brief: Verehrter Herr Kollege! Weinenden Auges, wenn auch nicht ohne Stolz, muß ich Ihnen gestehen: Ja, der Schiffsarzt des „Albatros“ war mein

„Ach, ich han fünf Franzose gefangege-nomme!“ „Donnerkeil, ködes, da breng' se doch heröm!“ „Leve Jung, et geit nit, die verdammte Köhls halde mech fast!“  
**Feines Gehör.** Der Gastwirt Feindörl ist zur Reserve eingezogen worden, hat den Feldzug bis jetzt mitgemacht und ist heute im vordersten Schützengraben als „Horchposten“ aufgestellt. Er kommt mit seinem feinen Gehör, das ihm verliehen ist, seiner Pflicht auf das Gewissenhafteste nach. Da schleicht sich ein visitierender Offizier heran und fragt ihn flüsternd: „Feindörl, hören Sie etwas?“ „Jawohl, Herr Leutnant, im Schützengraben drüben — schwitzt ein Franzos' beim Essen.“  
**Das, was noch fehlt.** Ein Münchener im Felde: „Ja, was is jetzt dös! Alleweil haben's a Bouillonwürfel, a Suppenwürfel, a Kakaowürfel, a Kaffeewürfel; ja, was soll man da damit! Bierwürfel wären doch viel nötiger!“  
**Ein Zapferer.** „Was, Sie wollen Mittkämpfer sein im Kriege jetzt? Wo haben Sie denn Ihre Uniform und Ihren Säbel mit Ihrer Flinte?“ — „Nichts da, ich kämpfe mit meinem Bauche! 18 Pfund habe ich zum Wohle des Vaterlandes schon abgenommen!“  
**Der willkommene Gast.** Der Gast verfügte über einen geradezu herzerfrischenden Appetit und ließ dem ausgezeichneten Mahle höchste Gerechtigkeit widerfahren. Das kleine Töchterchen des Hauses sieht dem Genießer eine Weile mit offenem Munde zu; dann lächelt es vergnügt und sagt: „Ach, Herr Meyer, ich wollte, Sie kämen jeden Tag zu uns zum Essen.“ — Herr Meyer strahlte bei dem Gedanken: „Wirklich? Und warum denn?“ — „Weil,“ er-



Wat? England will uns aushungern? Ach nee!

einzig geliebter Sohn. Zwei Jahre ging er in der Bauernpraxis still neben mir her, war zufrieden und wünschte nicht, über den Vater hinauszuwachsen. Dies Genügen wollte mir zuweilen wie ein Mangel an Streben erscheinen, und nun hat mir sein Sterben gezeigt, was in dem stillen Menschen steckte. Eine Heldenseele ist mit samt seinem gesunden Leibe zugrunde gegangen.

Im Leben hat kein Halm vor ihm gezittert,  
 Im Sterben hat er Deutschlands Herz erschüttert.

In diesen Versen liegt die Frucht meiner späten Erkenntnis, und sie sollen seine Grabchrift werden.

In tiefer Trauer und alter Anhänglichkeit.

Ihr Adam Karillon.  
 Weinheim, 22. Juli 1915.

**Kriegshumor.** Pitters Freund Köbes ist bei dem Hin und Her des Schützengrabengefichtes gefangenengenommen worden. Die Trauer um den Vermissten schwindet schnell, als Bitter bei Beginn der Dunkelheit seinen Freund rufen hört: „Bitter, Bitter, best noch do?“ „Ja, ich ben he, wo best du dann henkomme?“

härte die Kleine, „es dann nie morgens Aufgewärmtes gäbe.“

**Der Detektiv.** „Ich sage Ihnen, die hat das Zeug zu einem ganz großen Detektiv!“ — „Nein, glauben Sie wirklich?“ — „Ja, wir waren gestern abend zusammen in der Operette, und sie hat die ganze Handlung verstanden.“

**Rätsel.**

Ein dickes Matvieh liegt gebettet  
 In niedrigem Stall und angefettet  
 Am Boden durch gar manche Stränge,  
 Ein Reh umstrickt es fest und enge. —  
 Wozu? Es wird davon nicht lausen;  
 Ob du's willst schlachten, ob verkaufen,  
 Es wird dir niemals widerstreben;  
 Nur gut sich mästen, heißt ihm leben. —  
 Wenn seine Zucht dir gut gelungen,  
 Behagt sein Fleisch dann allen Zungen.  
 Sieht schön wie Gold und duftet lieblich;  
 Nur es zu braten, ist nicht üblich.

**Auflösung des Rätsels in voriger Nummer.**  
 Neben.

Nachdruck aus dem Inhalt dieses Blattes verboten. (Gesetz vom 19. Juni 1901.) Verantw. Redakteur T. Kellen, Bredeneß (Ruhr). Gedruckt u. herausgegeben von Fredebeul & Kornen, Essen (Ruhr).